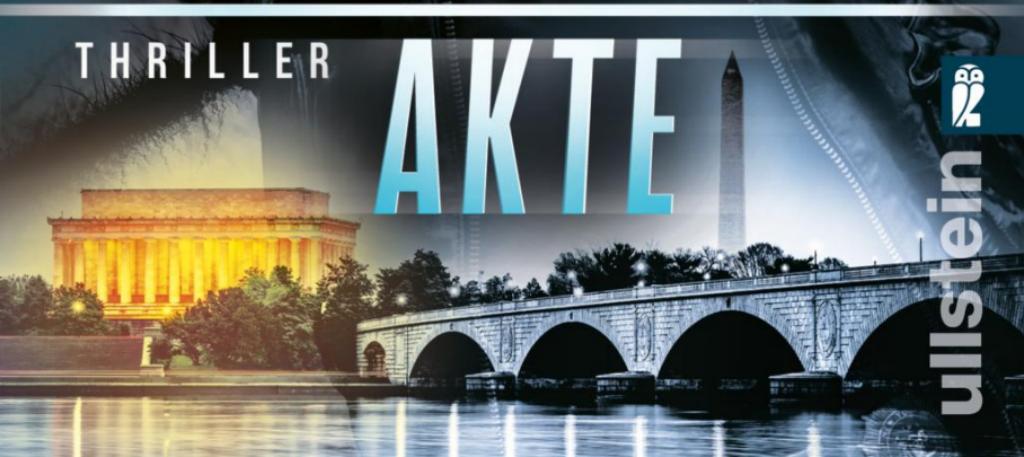


ERIC VAN LUSTBADER

DIE KOBALT- AKTE I

THRILLER

AKTE I



ullstein

ullstein



ERIC VAN LUSTBADER ist Autor zahlreicher *New York Times*-Bestseller und wurde von Robert Ludlum's Estate ausgewählt, dessen Bourne-Reihe fortzuführen. Er lebt mit seiner Frau auf Long Island.

Von Eric van Lustbader ist in unserem Hause außerdem erschienen:
Das Nemesis-Manifest

ERIC VAN
LUSTBADER

DIE KOBALT-
THRILLER
AKTE

Aus dem Amerikanischen
von Barbara Ostrop

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Juni 2023

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

© 2021 by Sakura Express, Ltd.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel:

The Kobalt Dossier (Forge)

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © Stephen Mulcahay / Arcangel (Frau mit Pistole);

© Rekha Garton / Arcangel Images (rennende Frau); © Rekha Garton /
Arcangel Images (Kopf der rennenden Frau); © FinePic®, München
(Skyline, Washington DC)

Gesetzt aus der Quadraat pro powered by pepyrus

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-06674-5

Für Victoria, die Eine, mein Ein und Alles.

*Rache ist zu unserer Lebensweise geworden.
Jetzt betreten wir das Reich der Dunkelheit.*

Lyudmila Alexeyevna Shokova

Prolog

Dreieinhalb Jahre früher

»Es ist entscheidend, das Gesicht zu zerstören«, sagte Anouk. Sie musterte Bobbi Fisher mit ihren mattgrauen Augen. »Das kann ich gar nicht genug betonen. Wird es nicht vollständig vernichtet, kann die Forensik die Zähne zurückverfolgen.« Sie hob ihren langen Zeigefinger. »Schon ein einziger Zahn genügt unter Umständen zur Identifikation, und dann sind Sie erledigt. Die Ausschleusung wäre nicht mehr möglich.«

Sie hielt inne, eine breitschultrige Frau mit muskulösen Armen, kräftigen Beinen und Gesichtszügen, die so hart waren wie eine Waffe. Bobbi hatte den Kopf zur Seite gedreht, um sich zu vergewissern, dass die Tür zu dem quadratischen Raum geschlossen war – einer Küche, die man zu einem improvisierten Kursraum umgemodelt hatte. Sie saß auf einem Barhocker an der zentralen Kochinsel aus Beton. Neben ihr standen ein Krug mit Eiswasser und ein Glas. Der Regen trommelte mit Fäusten gegen die schmutzigen Fenster und ließ die Umrisse der schwankenden Bäume verschwimmen, die zwischen dem zweigeschossigen Haus und seinen gleichförmigen Nachbarbauten standen. Die vom Regen gepeitschten Straßen waren so sauber und leer gefegt, als lägen sie in Virginia in einer neu errichteten Vorstadt von Washington D. C.

»Bobbi.« Anouks Stimme war messerscharf. »Was schauen Sie nach draußen? Sie sollen hier genau aufpassen.«

»Wo ist Leda?«, fragte Bobbi, ohne sich umzuschauen.

»Jetzt bin ich hier, Bobbi.« Kerzengerade wie ein Wachtposten stand Anouk neben dem Kühlschrank, die Hände halb zu Fäusten geballt. »Die Person, der Sie Bericht erstatten, bin ich.«

Bobbis Kopf fuhr herum. »Als ich mich rekrutieren ließ, war meine Bedingung, dass Leda – und nur Leda – meine Führungsofizierin ist.«

Beim Lächeln entblößte Anouk die kleinen weißen Zähne. »Das liegt Jahre zurück«, erklärte sie. »Leda ist weitergezogen.«

»Dann hätte ich mit ihr zusammen weiterziehen sollen.«

Anouk verzog angewidert die Lippen. »Sie hatten eine Affäre mit Leda, oder?«

»Das geht Sie nichts an.«

»Alles, was Sie betrifft, geht mich etwas an, Bobbi. Das sollten Sie wissen.« Als keine Antwort erfolgte, fuhr Anouk fort: »Nach den Berichten, die ich gelesen habe, war das zwischen Ihnen eine richtig heiße Kiste.«

»Zum Teufel mit Ihnen.«

»Ah.« Anouk grinste wie ein Krokodil. »Endlich habe ich Ihre ungeteilte Aufmerksamkeit.«

»In der Tat.«

»Nun, also, Sie sollten wissen, dass Leda tot ist.«

»Tot? Nein.«

»Eine Säuberung.« Anouk lächelte höhnisch. »Und ich kann mühelos dafür sorgen, dass Sie ihr folgen.«

Bobbi erhob sich von ihrem Hocker. »Ist das eine Drohung?«

Anouk zuckte mit den Schultern. »Besser, Sie gewöhnen sich gleich daran. So ist meine Methode.«

Bobbi packte das Glas und leerte es. »Ich möchte ein anderes

Getränk«, sagte sie. »Etwas Süßeres.« Sie schob sich an der Theke entlang zu der Stelle, wo Anouk stand. »Wenn Sie gestatten.«

Anouk trat gerade so weit zur Seite, dass Bobbi an den Griff des kleinen Kühlchranks kam, der unter der Theke stand.

Als Bobbi die Kühlchrantür aufzog, zerschmetterte sie das Trinkglas an der Thekenkante. Anouks Arm schoss vor, doch Bobbi hatte das erwartet und packte sie am Handgelenk. Anouk war stärker als Bobbi, doch Bobbi hatte sie im Griff. Ohnehin brauchte sie nur den Bruchteil einer Sekunde, um eine messerscharfe Scherbe in Anouks linkes Auge zu stoßen. Anouk sprang hoch, als hätte sie einen elektrischen Schlag erhalten. Bobbi hielt den Glasboden umklammert und trieb die Scherbe immer tiefer, bis sie sich in Anouks Gehirn bohrte.

Sie trat geschickt zurück und wich dabei sowohl der zusammenbrechenden Leiche als auch den letzten Blutspritzern aus. Die Küchentür ging auf. Als Bobbi sich umdrehte, sah sie Leda schwungvoll eintreten. Leda schloss die Tür hinter sich.

Sie lächelte. Alles an ihr war normal: mittlere Statur, mittleres Gewicht, unauffällige Gesichtszüge, und doch hatte sie etwas an sich, eine Ausstrahlung, die beinahe körperlich zu spüren war. Vielleicht würde man sich nicht an sie erinnern, wenn sie auf der Straße an einem vorbeiginge, doch wenn man ihr in einer Bar oder einem Restaurant gegenüberstasse, würde man nur ungern aufstehen wollen.

Sie machte sich nicht einmal die Mühe, die am Boden liegende Leiche zu überprüfen, sondern trat beim Durchqueren des großen quadratischen Raums einfach nur über sie hinweg. »Wie ich sehe, sind deine Reflexe so scharf wie eh und je«, sagte sie.

»Oder mein Zorn.«

Die beiden Frauen umarmten sich.

»Fisher. Ich konnte mich nie an deinen Ehenamen gewöhnen.«

Bobbi zuckte mit den Schultern. »Was bedeutet schon ein Name?«

Leda lachte glücksend. »Unsere letzte Begegnung liegt lange zurück.«

Bobbi nickte, das Gesicht von einem Lächeln verschont. »Zu lange. Textnachrichten sind kein Ersatz für ein echtes Treffen.«

Sie küssten sich und trennten sich dann. Es war zwar ein neutraler Kuss, doch ihre Augen glänzten in der Erinnerung an das, was einmal zwischen ihnen gewesen war.

Ein Mann und eine Frau in Overalls und mit Gummihandschuhen an den Händen traten ein, doch Leda forderte sie mit einer gebieterischen Handbewegung zum Warten auf. Jetzt kniete sie sich nieder und untersuchte Anouks Leiche so gründlich wie eine Gerichtsmedizinerin. Als sie wieder aufstand, sagte sie: »Idem.« Und dann: »Komm mit.«

Leda führte sie durch das karg möblierte Wohnzimmer in einen Raum, der wohl einmal der Bereich für Fernsehen und Unterhaltungselektronik werden würde. Das Paar im Overall blieb zurück, um das Blut aufzuwischen und die Leiche zu entsorgen.

Bobbi zog die Augenbrauen zusammen. »Sie wusste von unserer Affäre.«

»Ach ja?«

»Sie sagte, sie hätte Berichte darüber gelesen.«

»Das war rundweg gelogen.«

»Wirklich?« Bobbi legte den Kopf schief. »Aber ist das nicht dein Job: Menschen durch Verführung rekrutieren?«

»Verführung ist nur ein Teil meiner Aufgaben. Ein kleiner Teil – oder, genauer gesagt, ein sorgfältig ausgewählter Teil. Ich

stehe viel höher als eine Schwalbe, sonst wäre ich jetzt nicht mit dir hier. Ich bin deine Führungsoffizierin.«

»Aber du hast andere verführt.«

Ledas Gesichtsausdruck wurde rätselhaft, als wären ihr zwei oder noch mehr Gedanken gleichzeitig gekommen. »Du bist eifersüchtig.«

»Auf deine Zeit, nicht auf deine Reize.«

»Mag sein«, antwortete Leda. »Hör mir zu, Bobbi. Ich habe dich wirklich verführt. Keine Frage. Aber drücken wir es klar aus: Du wolltest verführt werden.«

Bobbi dachte über Ledas Worte nach, darüber, wie recht sie hatte. Sie wollte wirklich verführt werden. Unbedingt. Vielleicht sogar verzweifelt. War dieses Bedürfnis eine Schwäche? Falls ja, würde sie gut daran tun, es auszulöschen. Andererseits befand sie sich da, wo sie sein wollte, warum sollte sie sich also wegen des Rests scheren? Und doch störte es sie. Sie hatte einen angeborenen Abscheu vor Schwäche in jeder Form. Sie gab sich einen fast schon körperlichen Ruck und wandte ihre Gedanken wieder der Gegenwart zu. »Du hast meine Frage nicht beantwortet: Woher konnte Anouk von unserer Affäre wissen?«

»Nun«, sagte Leda mit einem Funkeln in den Augen, »das ist eine ausgezeichnete Frage.«

Zwischen ihnen entstand Schweigen. Hinter der Küchentür hörte man Scharren und gedämpfte Geräusche der Reinigungsarbeiten. Ansonsten war es im Haus, das ja neu war, ganz still.

Dann begriff Bobbi. »Du hast es ihr erzählt.«

Leda lachte leise. »Es hat dich aufgebracht, dass sie Bescheid wusste, oder?«

Plötzlich erschien Bobbi alles offensichtlich. »Das war also ein Test.« Der Satz war keine Frage.

»Oh, es war mehr als das.«

»Ernsthaft?«

»Du warst immer für Größeres bestimmt, Bobbi. Ich habe dich sorgfältig ausgewählt. Ich habe dich nicht aus einer Laune heraus verführt oder weil ich bei dir eine Schwäche entdeckte. Du warst in keiner Position, die für uns von Vorteil war.«

»Nein.« Ein bedächtiges Lächeln. »Evan ist wie ein fest verschlossener Tresor.«

»Nun«, sagte Leda, »wollen wir mal schauen.«

Bobbi runzelte die Stirn. »Was soll das bedeuten?«

»Das wirst du sehen.« Leda ging wieder in die Küche und kehrte mit einer eisbedeckten Flasche Wodka, zwei getüpfelten Wassergläsern und einem Umschlag aus Manilapapier zurück, ebenfalls von Eis bedeckt. Sie gab einen dreifachen Wodka in beide Wassergläser und reichte eines davon Bobbi. Leda prostete ihr mit erhobenem Glas zu, und Bobbi erwiderete die Geste. Sie tranken auf die russische Art, alles in einem einzigen Zug. Offensichtlich feierten sie etwas. Bobbis bestandene Prüfung? Anouks Tod? Bobbi hatte keine Ahnung.

Leda stellte ihr Glas weg. »Anouk war dein Abschlussexamen«, sagte sie, als hätte sie Bobbis Gedanken gelesen. »Deine Ausbildung hat viel Zeit in Anspruch genommen, das weiß ich. Und jetzt hast du die Prüfung summa cum laude bestanden. Im Gefolge davon wird Bobbi Ryder Fisher in zwei Wochen aufhören zu existieren. Sie wird sterben. Und von da an wird man dich nur noch unter dem neuen Decknamen kennen, den ich dir geben werde, wenn du von hier aufbrichst.«

»Ein neues Leben.« Ihr Blick wanderte zum Umschlag, doch sie sagte nichts. Sie war klug genug, zu warten.

Leda nickte. »Genau das hatten wir dir versprochen. Du wolltest es mehr als alles andere. Ist es immer noch so?«

Die Frage machte Bobbi fassungslos. »Natürlich!« Als sie hei-

ratete, hatte sie gewusst, dass das eines Tages geschehen würde. Paul hatte auf Kindern bestanden, und als Bobbi Leda konsultierte, hatte die seinen Wunsch unterstützt und klug angemerkt, dass Bobbis Deckgeschichte dadurch nur umso glaubwürdiger würde. »Aber es gibt ein Risiko«, hatte sie gewarnt. »Mutterliebe kann ...«

»Ich besitze nicht die geringste Spur von Mutterinstinkt«, hatte Bobbi sie unterbrochen. »Ich verstehe nicht, wieso man Kinder haben sollte, nicht in unserer Zeit.« Das hatte Leda zufriedengestellt.

»Seit man mir die Bedingungen meiner Rekrutierung vorgelegt hat, hat sich absolut nichts geändert.«

»Dann zu deinem ersten – und letzten – Auftrag in Washington.« Leda öffnete den Umschlag, zog ein Foto im Format 5 x 7 heraus und reichte es Bobbi. Es war ein Bild von Kopf und Schulterpartie einer Frau. Es wies eine matte Färbung auf, und da es sich um die Weitwinkelaufnahme einer Überwachungskamera handelte, fehlte die Tiefenschärfe. »Du kennst diese Frau?«

»Natürlich«, antwortete Bobbi. »Das ist Benjamin Butlers Frau Lila.«

»Sie ist eine Freundin von dir, oder?«, fragte Leda.

»Du möchtest, dass ich nach Berlin fliege?«

»Mrs Butler ist heute Morgen hier eingetroffen«, erklärte Leda. »Ihrem Vater geht es nicht gut.«

Bobbi dachte kurz darüber nach. »Dafür hast du gesorgt, oder?«

»Nun, nicht persönlich«, antwortete Leda halb gekräntzt. »Aber der Befehl ging von mir aus.«

»Das Ziel war also, dass sie hierherkommen sollte, wo ich mich aufhalte.«

Ledas Lächeln wurde langsam breiter, so wie Butter, die in der Sonne verläuft. »Du bist meine beste Schülerin, Bobbi. Das wusste

ich schon, als ich dich damals mit siebzehn zum ersten Mal in Kopenhagen gesehen habe. Jetzt ist es, als gehörten wir zur selben Familie.«

»Wie kam das?«, fragte Bobbi. »Woher konntest du wissen, dass ich deine beste Schülerin werden würde?«

»Da waren deine Schwester und du, aber du warst diejenige, die Spaß hatte.«

»Ich habe das Leben genossen.«

»Nein«, entgegnete Leda. »Du hast es verschlungen.«

Achtundvierzig Stunden später hielt der Regen trotz kurzer Pausen noch immer an, jetzt allerdings nur noch als ein Nieseln. Die Einwohner Washingtons eilten mit aufgespannten Regenschirmen über glitschige Bürgersteige. Wer so tapfer oder so dumm war, keinen Regenschutz zu haben, suchte dicht gedrängt mit anderen in Hauseingängen oder unter Vordächern Schutz.

Bobbi entdeckte Lila Butler, bevor diese sie bemerkte. Sie hatte Lila am Vortag eine Nachricht geschickt und ein Treffen vorgeschlagen, gemeinsames Shopping mit anschließendem Lunch, »um dich von deinem Vater abzulenken«, wie sie sagte. Lila war unverhohlen dankbar gewesen, sowohl für die Ablenkung als auch für die Gesellschaft einer alten Freundin, was Bobbi das Gefühl vermittelte, dass das Leben in Berlin ihr allmählich auf die Nerven ging. Dagegen hatte Bobbi ein Mittel.

Sie schaute nach rechts und links und warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. Beim Überqueren der Straße im Gegenlicht beschleunigte sich ihr Herzschlag, denn sie wollte Lila abfangen, bevor die sich in das Kaufhaus begab, in dem sie verabredet waren.

Sie umarmten sich unter Lilas Regenschirm. Lila war schon immer zart wie ein Vögelchen gewesen, doch nun war sie noch schmäler und blasser als sonst, und ihre Wangen waren von Trä-

nen feucht, nicht vom Regen. Bobbis Vermutung war richtig gewesen: Berlin gefiel ihr nicht.

Als Erstes erkundigte sich Bobbi nach dem Befinden von Lilas Vater. Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich zusehends. Bobbi fragte sich, was Ledas Leute ihm wohl verabreicht hatten. Erst danach fragte sie nach dem Leben in Berlin.

Lila seufzte tief. »Berlin ist so grau«, sagte sie. »Und die Leute ...« Lila schauderte. »Oberflächlich betrachtet sind sie freundlich. Darunter aber scheint es etwas Dunkles zu geben – eine Art Unterwelt. Und jetzt hat die Migrationsfrage der Neo-nazi-Bewegung neuen Auftrieb gegeben.«

Schulter an Schulter standen sie unter Lilas Regenschirm am Bordstein, um den Passanten auszuweichen. Bobbi legte sanft die Hand auf Lilas Arm, der so knochig war wie ein Spatzenflügel.

»Es tut mir leid, dass du unglücklich bist«, sagte sie, ein Auge auf den entgegenkommenden Verkehr geheftet. »Wie steht es mit Zoe? Wie kommt sie zurecht?«

»Im Gegensatz zu mir gefällt es Zoe dort drüben sehr. Aber sie ist ja auch erst vier, und ihre Welt ist entsprechend klein.«

»Vergiss nicht, sie von mir zu grüßen, auch wenn sie sich wohl kaum an mich erinnern wird.«

»Natürlich erinnert sie sich an dich«, rief Lila aus. »Sie erinnert sich an alles und an jeden.«

Bobbi lächelte. Sie sah den SUV. Seine regennassen, getönten Scheiben reflektierten das Bild der Gebäude und des niedrigen Himmels wie in einem Spiegelkabinett. »Was meinst du, wann kommt ihr alle wieder nach Hause?«

Lila zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht. Ben hat dort immer noch beruflich zu tun.«

»Selbstredend. Und wie lange bleibst du jetzt in Washington?«

»Das hängt vom Gesundheitszustand meines Vaters ab. Aber Zoe fehlt mir schon jetzt.«

»Natürlich macht dein Vater dir Sorgen, und natürlich vermisst du Zoe«, sagte Bobbi. »Aber davon abgesehen glaube ich, dass der Aufenthalt hier dir guttun wird, selbst wenn er nur ein paar Tage dauert. Berlin ist so düster, oder?«

»Furchtbar düster.« Lila lächelte. Bobbi hatte ganz vergessen, wie sich alles um Lila aufhellte, wenn sie lächelte. »Ich bin so froh, dass du dich bei mir gemeldet hast.« Lila drückte kurz Bobbis Arm. »Ich kann dir nicht sagen, was für ein gutes Gefühl es ist, ein freundliches Gesicht zu sehen. Bei meinen Eltern steht es ziemlich schlimm.« Damit beugte sie sich vor und gab Bobbi ein Küsschen auf die Wange.

Das war der Moment, in dem Bobbi vom Bordstein zu taumeln schien. Sie schleuderte Lila herum. Lila verlor das Gleichgewicht, und ihr Regenschirm kippte herunter und schirmte sie vor den Blicken des Menschengedränges auf dem Bürgersteig ab. Bobbi ließ Lilas Ellbogen los und versetzte ihr einen kräftigen Stoß mit der Hüfte, der sie direkt in die Bahn des auf sie zuschießenden SUV katapultierte.

Bobbi ging sofort weg, noch bevor das Geräusch des Aufpralls ihr Ohr erreichte, ein schwerer, Übles verheißender Schlag. Im exakt gleichen Tempo wie der restliche Passantenstrom schob sie sich mit der Menge weiter. Hinter ihr ertönten das Schrillen quietschender Reifen, Schreien und Rufen. Von der Szene angelockt drängte die Menge zum Bordstein. Als die Sirenen der Notfallfahrzeuge heulten, befand Bobbi sich bereits im dritten Geschoss des Kaufhauses, abgeschirmt durch einen Wald teurer Designerklamotten. Von dort begab sie sich zur Rolltreppe, die zum Ausgang auf der anderen Seite des Kaufhauses führte.

Erster Teil



